

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 6 (1901-1902)
Heft: 7

Rubrik: Sprechsaal

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

büssen wird. Wie will ich mich dann eurer Qual erfreuen! Dir aber thäte harte Zucht not. Besässe ich die Macht, noch heute führte ich des heiligen Columban strenge Ordnung ein: Zweihundert Geiselhiebe dem, der sich erkühnt, mit einem Weibe zu sprechen, oder umgekehrt, dem Weibe, das sich erdreistet, das Wort an einen Mann zu richten.“ — In diesem Augenblicke riss Eremwulf die Thüre auf. Was wollte er thun? Hinüber stürmen? Mit Gewalt die Gefangene befreien? Doch schon hielt ihn sein Genosse, der sein Gebaren beobachtet, am Arme fest:

„Wohin mein Bruder?“ fragte er süßlich: „Wäre es nicht besser, du überliessest dem Kloster die Bestrafung dieses Heidengeschöpfes? Auch mir empört sich das Blut in den Adern beim Anhören aller dieser Lästerungen, und ich beklage die arme Ordensschwester, die diese verderbte Kreatur Tag für Tag ertragen muss — aber —“ er konnte nicht vollenden, sein heissblütiger Gefährte schüttelte seine Hand ungestüm ab und mass die schwächliche Gestalt mit seltsamem Blicke: „So thust du das?“ und plötzlich fühlte Hathumar sich derb geschüttelt, und wer weiss, was noch geschehen, wäre nicht in diesem Augenblicke Bonifacius aus dem Dunkel der Halle über die Schwelle getreten. Langsam senkte der Heisssporn vor dem ernstesten und doch so unendlich liebevollen Blick des Apostels sein Auge. „Hast du gehört?“ fragte er leise.

(Fortsetzung folgt.)

Abstinenten-Ecke.

In den letzten Jahren hörte man überall viel von den Landerziehungsheimen reden, die nach dem Muster desjenigen von Dr. Reddie in Abbotsholme an verschiedenen Orten entstanden sind. In Deutschland ist es Dr. Lietz, der in Ilseburg und Haubinda ähnliche Institute gründete; auch in Frankreich gewannen die neuen Anschauungen Boden durch die Schule von H. Demolins bei Verneuil, und jetzt geht die Saat auch in der Schweiz auf, indem die Herren Frei und Zuberbühler in Glarisegg eine solche Schule eröffnen. Es ist erfreulich, zu konstatieren, dass „die Schulen der Zukunft“, wie diese Landerziehungsheime wohl mit Recht genannt werden, sämtlich auf dem Boden der Totalabstinentz stehen. Mögen die andern Schulen bald diesem Beispiel folgen! G. Z.

Sprechsaal.

Otto Schröder: Vom papiernen Stil. Fünfte durchgesehene Auflage. Bei Teubner, Leipzig.

Mich freuen zumeist die fünf Auflagen dieses frischen und geistvollen Buches! Sie bedeuten einen wackeren Vorstoss gegen den Feind, den „grossen papiernen“. *Derselbe* ist wahrlich kein Hirngespinnst; selbst die Franzosen, die so sorgfältig über der Sprache wachen, „kriechen schon zu Papiere, und sprechen, wie geschrieben steht.“ Wir alle sind vom papiernen Stil angeseucht; er ist schuld, wenn wir so oft schwanken zwischen einer gut deutschen und einer gut papiernen Wendung! Lese ich die Schrift des Direktors, Professors und Doktors — oder des Direktor, Professor, Doktor? Sage ich besser: nicht nur jung, sondern auch alt, — sowohl jung als auch alt, — oder am Ende, jung und alt? Ist „derjenige, welcher“ eine elegante Redensart oder ein papierner Unfug?

Gottlob weiss ich nun Bescheid. Schröder zeichnet den „papiernen Stil“ mit boshafem, übermütigem Stift, in festen Zügen; eine „geschliffene Satire“, eine unvergessliche Karrikatur à la Th. Th. Heine! man lacht über den steifen, trockenen Gesellen, und geht ihm fortan möglichst aus dem Wege. Wer die köstliche Monographie des Wortes „derselbe“ gelesen hat, wird sich hüten, je der „papiernen Derselbigkeit“ zu verfallen.

Und wenn das papierne Schlinggewächs von der Sprache entfernt ist, so geht uns erst recht ihre wunderbare Kraft und Schönheit auf. Wie von verhaltener Kraft strotzen die „unpapiernen Wendungen“, die Schröder aus dem Jungborn der lebendigen Sprache holt, aus Märchen, Volksliedern und guten Dichtern! Er sagt uns: „Wenn wir uns nur recht ernsthaft, und ohne schwächlich nach fremden, namentlich alten Mustern zu schielen, auf deutsche Art und Kunst besinnen, so werden wir vielleicht eines Reichthums an Satzmelodien gewahr, der uns noch ungeahnte Stilschönheiten unserer Sprache enthüllt.“

Auf einen „Erlöser der deutschen Sprache“ harret Schröder, der „uns den Glauben an unsere Muttersprache . . . lebendig mache.“ Mir scheint, die Erlösung ist schon im Werk; Schröders hier besprochene Schrif ist mustergültig; die jüngeren deutschen und schweizerischen Schriftsteller sind fast durchwegs feine Stilisten; — übrigens gibt es auch sechzigjährige Jubilare, in Bern zum Beispiel, die in dieser Hinsicht, wie in andern, zur jungen Schule zählen! Ganz unvermerkt streift die deutsche Sprache ihre Langsamkeit und Schwerfälligkeit ab; das „eintönige Gerassel des mechanischen Webstuhls“ verstummt, und lieblich tönt „die singende goldene Spindel, damit die Göttin Löwenjagden in den Teppich wirkt.“

Antwort auf Frage 1. Das treffliche Buch „Plauderstunden“ von Gamsberg, das man wirklich allen Lehrerinnen der ersten Schuljahre zur Belebung und Bereicherung des Sprech- und Sprachunterrichtes wünschen möchte, ist bei Th. Hofmann in Leipzig erschienen und kostet Fr. 2. 95, gebunden Fr. 3. 75. Dasselbe kann bei der Buchhandlung Göpper in Bern, wie übrigens wahrscheinlich auch bei jeder andern grössern Buchhandlung bezogen werden.

Antwort auf Frage 3. Ich habe zu beiden Seiten meines Pultes zwei ungefähr 80 cm. hohe, 3 cm. breite Eisenstäbe anbringen lassen, durch die ich in verschiedener Höhe Eisenstängeli ziehen kann. Vom Drechsler liess ich mir 10 rote und 10 schwarze Kugeln (Durchmesser 6 cm.) anfertigen. Diese Kugeln kann ich nun in beliebiger Zahl und Farbengruppierung an die Eisenstängeli anstecken. Die Grösse und Verschiedenfarbigkeit der Kugeln erleichtern dem Kinde das Zählen, und letztere ist ein ausgezeichnetes Hilfsmittel beim Zerlegen. Diese Zählrahme ist neben den Fingern mein Hauptveranschaulichungsmittel im Rechnen fürs I. Schuljahr. Die russische Zählrahme brauche ich nur im 2., 3. und 4. Schuljahr.

Von der Sektion Biel. Die Lehrerinnen der Stadt Biel sind kürzlich von einer Gehaltsaufbesserung beglückt worden von oben bis unten. Wenn ich sage beglückt, so ist das eine Redensart; denn einige unter uns, in edler Wunschlosigkeit, erkannten, dass sie genug besoldet seien; sie gaben ihrer Meinung Ausdruck, zwar nicht im Lehrerverein, wo die Sache verhandelt wurde, aber bei Mitgliedern der Schulkommission. Nun sind sie natürlich wider Willen auch der Erhöhung theilhaftig geworden. Ich möchte den Vorschlag machen, die Kassierin des Lehrerinnenvereins ziehe sich den Umstand zu nutze und klopfe bei den Wunschlosen an, die ein leuchtendes Vorbild sind in unserer Zeit, wo alles dem

schnöden Mammon huldigt. Es wird zweifellos manches zarte Gewissen erleichtern, die fünfzig Franken des ersten Jahres für das Lehrerinnenheim opfern zu können!

Frage 1. Ist der Unterschied der Besoldung bei Lehrern und Lehrerinnen wirklich gerechtfertigt?

Frage 2. Wie können wir in der Schule gegen die Naschhaftigkeit und deren Folgen, dem sog. „Märzelen“ und „Händelen“ ankämpfen? Wie soll ein Kind, das infolge seiner Naschhaftigkeit sich zum Stehlen und Lügen verleiten liess, in der Schule bestraft werden?

Die **Sektion Bern-Stadt** des schweizerischen Lehrerinnenvereins veranstaltete am 13. März eine gemütliche Vereinigung mit den Lehramtskandidatinnen, welche demnächst auf ihrem ersten Schritt von der Bildungsanstalt ins praktische Leben als junge Kolleginnen begrüsst werden dürfen.

Um 4^{1/2} Uhr versammelte sich im „Eidgen. Kreuz“ die fröhliche, junge Schar, die eben die Schrecken der schriftlichen Prüfungen hinter sich hatte, gleichzeitig mit einer Anzahl Vereinsmitglieder. Unsere Sektionspräsidentin Erl. Dr. Graf begrüsst die Anwesenden und lenkte sodann ihre Aufmerksamkeit auf die für unser Geschlecht brennendste Tagesfrage, die Frauenfrage, hin. Da die interessante und zeitgemässe, litterarische Studie in extenso in unserem Blatte wiedergegeben wird, so sei hier nur bemerkt, dass sie mit gleicher Akklamation von den jungen, wie von den ältern Hörerinnen aufgenommen wurde. Wie sollte auch das junge Mädchen mit gutem Gewissen sich dieser Idee verschliessen können, da es während drei Jahren die Vorteile einer guten Seminarbildung genossen hat, als einer der ersten Errungenschaften der Frauenemancipation?

Nachdem bei einer Tasse Chokolade und Brötchen — den Kaffee überlassen wir der Tradition und der Poesie eines einsamen Lehrerinnenstübchens — Leib und Seele zusammengehalten worden waren, schien der rechte Augenblick gekommen, den jüngsten unserer Kolleginnen von den *Zielen* zu sprechen, die sich ihre ältern Berufsschwestern gesteckt haben. Dieser Aufgabe unterzog sich unsere geschätzte Schriftführerin, Erl. Stauffer, an Stelle der abwesenden Vereinspräsidentin, mit ganz besonderem Geschick. Ihre klaren Ausführungen voll guten Humors mussten einerseits den Wunsch wecken, einem solchen Verbandsangehörigen, in dessen Schoss man gleicherweise Gelegenheit findet, sich geistige Anregung zu verschaffen, mit gesundem Egoismus für seine Zukunft bedacht zu sein, wie auch in angemessener Weise sich altruistisch bethätigen zu dürfen; andererseits wurden die Vereinsangehörigen einmal mehr mit froher Genugthuung inne, dem angestrebten Ziele um ein erkleckliches näher gerückt zu sein.

Freilich musste da und dort ein luftiges Phantasiegebilde der Zukunft einen unliebsamen Stoss erleiden. Achtzehnjährige Lehrgotten haben vielfach andere, rosigere Lebensanschauungen, als sich zwanzig und mehr Jahre später einem aufdrängen Einmal eine altersschwache Lehrerin zu werden, steht schon gar nicht auf dem Programm. Der naive und wohl auch erlaubte Wunsch: „Ins eig'ne Heim entrinnen, fern von den Lehrerinnen!“ lauert doch etwa auch im Hintergrund. Da hiess es denn sachte den Schleier lüften, der über einer Lehrerinnenexistenz liegen mag.

Dass die dadurch aufgedeckte Wahrheit nicht den niederschmetternden Eindruck eines Bildes von Sais machte, ist ein gleich gutes Zeichen für den sprudelnden Humor der Rednerin, wie für die jugendlich Strebenden, deren keine unseres Wissens darob die Fröhlichkeit einbüsste. Im Gegenteil wurde diese

nun erst recht in den Gemütern ausgelöst und machte sich in frohen und sinnigen Weisen Luft. Die hübschen Liedervorträge wurden noch unterbrochen durch eine launige, gebundene Rede von Frl. R. P. Pulver, welche ebenfalls die Ziele des Lehrerinnenvereins leben liess. Die gelungenen berndeutschen Verse liessen erkennen, dass der Humor ein noch uneingeschränktes Aktionsgebiet bei den Lehrerinnen findet, die denn doch nicht so schlimm sind, wie ihr Ruf als starre Frauenrechtlerinnen sie hinstellt. Hatte schon vorher ein fröhlicher Geist unter der Gesellschaft Platz gegriffen, so kamen die Lachmuskeln nun erst recht nicht zur Ruhe.

Es steht zu hoffen, dass unsere jungen Freundinnen im Verkehr mit den ältern Kolleginnen in Erfahrung gebracht haben, dass Frl. R. P. mit Recht reimte: „Mir Fraue cheu erwarne nid nume bi'm Umarme!“ Wenigstens liess die dankende Sprecherin der Aspirantinnen in uns die Hoffnung aufkommen, es stehe unserm Verein ein starker Zuzug junger aufstrebender Kräfte bevor, die seine Bestrebungen mutig zu unterstützen gedenken.

„Wohl der Lehrerin, die bei Zeiten Stellung nimmt gegen die Launen und Unbilden des Schicksals, das oft den Besten und Strebsamsten am grausamsten mitspielt!“ dies war der Hauptgedanke, der mich nach jenen anregenden Stunden vom „Eidg. Kreuz“ nach Hause geleitete.

-9-

Ansprache von Frl. Dr. Graf,

Präsidentin der Sektion Bern.

Werte zukünftige Kolleginnen!

Es ist nicht das erste Mal, dass wir uns gegenüber treten. Wir haben unsere gegenseitige Bekanntschaft schon letzten Herbst gemacht bei Anlass der Patentprüfungen für das Fach des Handarbeitsunterrichts. Heute befindet ihr euch wieder in einer Examen-Aera, und die Ablenkung, die wir durch unsere Einladung verursacht haben, kam vielleicht manchen unter euch etwas ungelegen. Ich weiss wohl, dass euer brennendstes Interesse jetzt ganz andern Dingen gilt, als denen, von welchen wir euch hier sprechen möchten, und ich begreife es gar wohl. Hängt ja doch eure künftige Lebensstellung von den nächsten Tagen ab. Und trotzdem bitte ich euch jetzt, eure Aufmerksamkeit auf eine Frage hinzulenken, mit der man euch am Examen kaum plagen wird. Eine Examenfrage ist es ganz und gar nicht, aber eine Lebensfrage, und da gleich nach dem Examen das Leben, ich meine das selbständige, also erst das eigentliche Leben für euch beginnt, so vermag euch diese Frage vielleicht trotz allen Examenängsten für eine Weile zu interessieren. Ich meine die Frauenfrage. Ich weiss nicht, in welchem Verhältnis ihr zu dieser Frage steht, ob sie euch schon in irgend einer Form nahegetreten ist oder nicht, ob ihr euch dazu freundlich oder feindlich oder gleichgültig verhaltet. Um euch diese Frage nahe zu bringen, verfare ich nach dem altbewährten Unterrichtsgrundsatz: Vom Bekannten zum Unbekannten. Darum knüpfe ich an die euch nun wohl geläufige Litteraturgeschichte an und hoffe, damit euer Interesse doppelt zu erregen, indem ich euch zugleich ein kurzes Repetitorium dieses Faches biete. Aber ein Repetitorium ohne Pedanterie. Den andern wichtigen Unterrichtsgrundsatz des lückenlosen Fortschreitens werde ich dabei nicht befolgen. Ich gebe nur flüchtige Streiflichter.